

# Konzept & Kritik

WARREN BRECKMAN

## Konzeption und Geschichte des *Journal of the History of Ideas*

*Es dürfte nicht wenig zum wissenschaftlichen Erfolg und zur intellektuellen Lebendigkeit der Ideengeschichte im angloamerikanischen Raum beigetragen haben, daß sie sich von früh an auf ein exzellentes Periodikum stützen konnte: Arthur O. Lovejoys Gründung, das seit bald siebzig Jahren erscheinende *Journal of the History of Ideas*, hat als Forum für ideen-, geistes- und kulturgeschichtliche Untersuchungen, ihre methodologische Begründung und philosophische Reflexion Maßstäbe gesetzt. Wir freuen uns, Warren Breckman, seit 2005 Mitherausgeber des *Journal of the History of Ideas*, für ein Porträt der Zeitschrift gewonnen zu haben.*

Seit seiner Gründung im Jahre 1940 ist das *Journal of the History of Ideas (JHI)* die wichtigste Zeitschrift für Ideen- und Geistesgeschichte im englischsprachigen Raum. Programmatisch umfaßte sie von Beginn an sämtliche Epochen und geographischen Räume und spielte eine zentrale Rolle in der Etablierung einer Disziplin, für die im Deutschen weder sprachlich noch fachlich bislang ein wirkliches Äquivalent existiert: *intellectual history*. In den sieben Jahrzehnten seiner Existenz hat das *JHI* bemerkenswerterweise nur zweimal den Herausgeber gewechselt: Zum ersten Herausgeber wurde der Philosoph Philip Wiener ernannt, der dieser Aufgabe über vierzig Jahre lang nachkam. Erst 1985 trat er sein Amt an Donald R. Kelley ab, der die Geschicke des *JHI* für weitere zwanzig Jahre bestimmen sollte. Im Juli 2005 wechselte die Leitung nun zum zweiten Mal, wobei mit Martin Burke, Anthony Grafton, Ann Moyer und dem Autor dieses Aufsatzes erstmals ein Team die Herausgeberschaft der Zeitschrift übernahm. Wie Kelley, so sind auch die vier

neuen Herausgeber allesamt Historiker, deren fachliche Kompetenz die europäische und amerikanische Ideengeschichte von der Renaissance bis zur Gegenwart umfaßt.

Im Gegensatz zu der führenden Rolle der Historiker seit 1985 dominierten Philosophen die erste Phase des *JHI*. Damals erschien eine historische Annäherung an die Philosophie als ein ebenso wichtiges wie fehlendes Korrektiv zu den beiden bestimmten Tendenzen des Faches, nämlich Idealismus und Pragmatismus. Die Ablösung der Philosophengarde durch die Historiker brachte unweigerlich Kursänderungen mit sich, doch waren diese geringer, als man vielleicht erwartet hätte.

Das *JHI* zeichnet sich durch ein hohes Maß an Kontinuität aus, was jedoch keineswegs als Indiz für eine monolithische Struktur von Zeitschrift oder Disziplin gewertet werden sollte. Im Gegenteil: Der Charakter des *JHI* wird seit seiner Gründung durch ein durchaus flexibles und gleichsam ökumenisches Konzept geprägt. Im Leben der Zeitschrift spiegeln sich auch die starken Veränderungen, welche die wissenschaftliche Landschaft in den vergangenen sieben Dekaden neu geformt haben: Moden kamen und gingen und mit ihnen deren intellektuelle Gurus; zugleich veränderten neue Denkansätze die Theorie und Praxis von *intellectual history* grundlegend. Die größte Herausforderung für das neue Herausgeberteam ist es daher, bedeutende wissenschaftliche Traditionen fortzusetzen und gleichzeitig neue Impulse der Geschichtswissenschaft aufzunehmen.

## I.

Die treibende Kraft hinter der Gründung des *JHI* war der Philosoph Arthur Lovejoy, dessen historische und methodologische Schriften einen bestimmenden Einfluß auf die junge Disziplin und ihre

Formierung ausübten. Obwohl die Zeitschrift – wie auch das Konzept der «Ideengeschichte» – aufs Engste mit der Person des Philosophen verbunden war, fungierte das *JHI* dennoch nie, auch nicht zu Lovejoys Lebzeiten, nur als ein Sprachrohr für sein intellektuelles Programm. Auch dominierte Lovejoy die nordamerikanische Szene niemals in solchem Maße, daß man sein Werk mit einem «amerikanischen» Stil von *intellectual history* gleichsetzen könnte. Selbst Lovejoys bevorzugter Name für «sein» Fach, nämlich *history of ideas* (Ideengeschichte), wird heute nur noch selten verwendet, da die Mehrheit der Historiker darin eine Auffassung ausgedrückt sieht, welche die Gegenstände der Disziplin als autonome und reine Abstraktionen des Geistes definiert. Dagegen impliziert der heute gebräuchliche Begriff *intellectual history* eine Auffassung von Ideen als Argumenten und Diskursen, die innerhalb spezifischer Kontexte, Institutionen und kultureller Praktiken formuliert und wirksam geworden sind. Trotz dieser Vorbehalte ist es höchst aufschlußreich, eine Diskussion der *intellectual history* mit Lovejoys Projekt einer Zeitschrift für die Geschichte von Ideen zu beginnen.

Lovejoy benutzte das Konzept der «Ideengeschichte» erstmals 1919; vier Jahre später rief er an der Johns Hopkins University, wo er als Philosophieprofessor lehrte, den «History of Ideas Club» ins Leben. Dieser Klub traf sich monatlich, um Beiträge von Mitgliedern wie von Gästen zu diskutieren. Unter den regelmäßigen Teilnehmern befanden sich keineswegs nur Philosophen, sondern von Anfang an Geisteswissenschaftler aller Fachrichtungen. Die Form des Klubs war dabei Programm; sie verkörperte ein Ideal der Geselligkeit und der Kommunikation über disziplinäre Grenzen hinweg und spiegelte damit jenes Bekenntnis zur Interdisziplinarität, das einen Grundpfeiler des Lovejoyschen Konzepts

von Ideengeschichte bildete. Die bekannteste Definition der Disziplin findet sich in Lovejoys bedeutendster Arbeit, dem 1936 erschienenen Buch *The Great Chain of Being*: «Unter Ideengeschichte verstehe ich etwas, das enger und doch zugleich umfassender ist als Philosophiegeschichte. Sie zeichnet sich in erster Linie durch die Art der Gegenstände aus, mit denen sie sich befaßt.»<sup>1</sup> Diese Gegenstände sind die so genannten «unit-ideas» («Elementarideen»), die nach Lovejoys Überzeugung als fortdauernde intellektuelle Motive und grundlegende philosophische Konzepte das Fundament der Geschichte menschlichen Denkens bilden. Unter Rückgriff auf chemische Metaphern beschrieb Lovejoy den Ideenhistoriker als eine Art analytischen Chemiker, welcher den Grundelementen nachspürt, die sich in der gesamten Geschichte des menschlichen Denkens zu immer neuen Kombinationen verbinden.

Lovejoys «analytische» Methode blieb nicht ohne Kritiker. 1944 setzte Leo Spitzer Lovejoys Konzept der *Ideengeschichte* das Konzept der *Geistesgeschichte* entgegen. In diesem sah Spitzer ein holistisches Prinzip verkörpert, das in seinen Augen alle kulturellen Phänomene «durch einen gewissen Geist» zusammenhielt. Spitzer verwies seine Leser auf eine deutsche Tradition, verkörpert von «einem Burckhardt, einem Dilthey, einem Simmel, einem Weber, einem Tröltsch [sic]», die danach strebten, «Ganzheiten zu sehen, ein Ganzes in Verbindung zu einem anderen zu setzen, statt von ihren Ganzheiten losgelöste Teile zu kombinieren.»<sup>2</sup> Ironischerweise war Lovejoy nicht nur eng mit dieser Tradition vertraut, er hatte sogar mit ihren zeitgenössischen Vertretern, wie etwa mit Ernst Cassirer, zusammengearbeitet. Zudem leitete er sein Programm, die Geschichte von «Elementarideen» nachzuzeichnen,

ganz ausdrücklich von einem deutschen Denker ab, nämlich von Wilhelm Windelband.<sup>3</sup> Doch Lovejoys unglücklich gewählte chemische Metapher ist in keiner Weise Ausdruck eines trockenen und simplifizierenden Reduktionismus. In Wirklichkeit betonte Lovejoy wiederholt, daß «beinahe alle großen Stichworte ... zweideutig - oder vielmehr vieldeutig» sind, woraus sich für ihn die Notwendigkeit eines sorgfältigen Studiums der «Rolle von semantischen Verschiebungen, Uneindeutigkeiten und Verwechslungen» ergab.<sup>4</sup> Zudem insistierte er darauf, daß der Historiker auch nicht-rationale Faktoren - wie «endemische Annahmen», «unbewußte geistige Gewohnheiten» und «metaphysisches Pathos» - bedenken müsse, welche allesamt starke Bindungen an bestimmte Ideen herstellen könnten.

Lovejoy eröffnete die erste Nummer des *JHI* mit einem programmatischen Aufsatz, in dem er eine Vision der Zeitschrift als Bollwerk gegen jene Tendenz zu engstirniger akademischer Spezialisierung entwarf, die er als Nemesis der modernen Wissenschaft betrachtete. «Ein Vorurteil, eine Kategorie, ein Postulat, ein dialektisches Motiv, eine bedeutungsschwangere Metapher oder Analogie, ein «heiliges Wort», die Stimmung eines Gedankens oder ein explizites Dogma, das zunächst nur in einem der herkömmlicherweise unterschiedenen Teilbereiche der Geschichte in Erscheinung tritt, [...] mag, und tut dies häufig, in ein Dutzend anderer übergehen.»<sup>5</sup> Die Untersuchung derart beweglicher Einheiten verlangte nach einem enzyklopädischen Programm und nach der Kooperation vieler Disziplinen. In seiner Anlage nahm das *JHI* somit das Interdisziplinaritätsideal des «History of Ideas Club» auf. Allerdings wurde die Ideengeschichte weder bloß als Hilfsdisziplin der verschiedenen historischen Disziplinen verstanden noch schlichtweg als Summe interdisziplinärer Untersuchungen. Vielmehr

betrachte Lovejoy sie als krönende Form historischen Wissens. In diesem Sinne verkündete er – mit unmißverständlich idealistischem Grundton – den *homo sapiens* als «Helden» der Geschichte. Aus diesem Grund sei es «die generelle Aufgabe von *intellectual history* [...], so weit als möglich das denkende Tier darzustellen, wie es seiner charakteristischsten Tätigkeit – manchmal mit glücklichen, manchmal mit verheerenden Folgen – nachgeht.»<sup>6</sup> Das Gründungsjahr des *JHI*, 1940, mag auch erklären, warum Lovejoy dieses historiographische Programm mit einer eher pessimistischen philosophisch-anthropologischen Fragestellung verband: «Es muß jedem offenkundig sein, daß das Problem der menschlichen Natur das schwerwiegendste und grundlegendste unserer Probleme ist, daß die Frage, welche mehr als jede andere nach Antworten verlangt, die Frage ist, ‚Was ist bloß mit dem Menschen los?‘»<sup>7</sup>

Wenn man die nachfolgende Geschichte des *JHI* betrachtet, so wird deutlich, daß die Zeitschrift diesem Programm durchaus ambivalent gegenüberstand: Zum einen widmeten sich nur wenige Artikel der Aufgabe, «unit-ideas» über lange Zeiträume zu verfolgen, und die Ideengeschichte erreichte nur selten das von Lovejoy geforderte Syntheseniveau, das seine eigenen Studien auszeichnete. Vielleicht findet sich der authentischste Ausdruck der Vision Lovejoys daher nicht in den Beiträgen des *JHI*, sondern in dem von Philip Wiener herausgegebenen *Dictionary of the History of Ideas* (1973–74), einer eindrucksvollen Sammlung von etwa 300 Artikeln, die sich im wesentlichen auf Elementarideen konzentrieren. Zum anderen waren die im *JHI* publizierten Beiträge sehr viel flexibler und vielfältiger, als es Lovejoys eigene Definition der Disziplin nahegelegt hätte. So finden sich zwar Analysen von Lehren und Ideologien, die Lovejoys starkes Interesse an

- 1 Arthur O. Lovejoy: Die große Kette der Wesen. Übersetzt von Dieter Turck. Frankfurt am Main 1985. S. 11. [Übersetzung berichtigt.]
- 2 Leo Spitzer: Geistesgeschichte vs. History of Ideas as Applied to Hitlerism, in: *JHI* 5, 2 (1944), S. 192, 203. Vgl. auch Lovejoy: Reply to Professor Spitzer, in: *JHI* 5, 2 (1944), S. 204–219.
- 3 Daniel J. Wilson: Arthur O. Lovejoy and the Quest for Intelligibility, Chapel Hill 1980, S. 230.
- 4 Lovejoy: Essays in the History of Ideas, Baltimore 1948, S. xii–xiii.
- 5 Lovejoy: Reflections on the History of Ideas, in: *JHI* 1, 1 (1940), S. 4.
- 6 Ebd., S. 8.
- 7 Ebd., S. 9.

«Definitionen» als philosophischem und historischem Werkzeug reflektieren. Es finden sich jedoch auch Untersuchungen zu intellektuellen Strömungen, die sich der Beziehung zwischen Ideen und ihren Kontexten widmen. Und es finden sich Studien zu den Praktiken von Intellektuellen, eine Forschungsrichtung, zu deren Pionieren Walter Houghton mit seinem einflußreichen Aufsatz über die englischen *Virtuosi* des 17. Jahrhunderts (1942) zählt und die gegenwärtig von meinem Mitherausgeber Anthony Grafton und dem *JHI*-Autor Martin Mulrow vertreten wird.

### II.

Kurz nachdem Donald Kelley die Herausgeberschaft des *JHI* übernommen hatte, veröffentlichte er 1987 und 1990 zwei wichtige programmatische Aufsätze. Sie reagierten auf zwei neue wissenschaftliche Trends: auf den *cultural turn* und den *linguistic turn*. Diese beiden eng miteinander verbundenen Entwicklungen hatten die Geisteswissenschaften im englischsprachigen Raum in kürzester Zeit grundlegend verändert. Mit Beginn der achtziger Jahre war die marxistisch inspirierte Sozialgeschichte als Leitdisziplin innovativer historischer Forschung durch jene Form von Kulturgeschichte abgelöst worden, die Kultur als einen symbolischen Bereich versteht. Die Vertreter dieser neuen Richtung maßten dabei der Erforschung von Repräsentationsstrukturen erhöhte Bedeutung bei, da sie in ihnen nicht nur eine Widerspiegelung von sozialen Beziehungen und Mustern menschlichen Handelns erkannten, sondern vielmehr deren Quelle. Die Sozialhistoriker der siebziger Jahre hatten die Ideen- und Geistesgeschichte wegen ihres angeblichen Elitismus und Idealismus heftig angefeindet oder sie durch eine «Sozialgeschichte der Ideen» zu ersetzen gesucht. Die *new cultural history* hingegen schien gegenüber

Ideen als Gegenständen wissenschaftlicher Untersuchung offener zu sein, insofern alle Zweige historischer Forschung nun in der Geschichte von «Bedeutung» konvergieren sollten.<sup>8</sup> Trotz dieses Wunschbildes einer ökumenischen Annäherung drohte die generelle Betonung kultureller Repräsentationen die traditionellen Zugangsweisen und spezifischen Gegenstände der Ideen- und Geistesgeschichte nach und nach zum Verschwinden zu bringen. Warum sollten Texte, diskursive Traditionen und disziplinäre Praktiken bevorzugte Untersuchungsgegenstände sein, wenn alle Formen der Repräsentation letztlich dieselben kulturellen Prozesse sichtbar machten? Die neue Kulturgeschichte bezog ihre Anregungen – ebenso wie der *linguistic turn* – von einer eklektischen Riege zeitgenössischer Theoretiker. Das Axiom, daß uns Sprache stets gefangen hält, untergrub die Suche nach reinen Ideen oder Philosophemen, die allerdings schon Lovejoy für vergeblich gehalten hatte. Zwar geriet die Vorstellung vom autonomen Subjekt, vom souveränen, Worte und Bedeutungen vollständig kontrollierenden Autor oder von der Gleichsetzung von Bedeutung und Verfasserintention im zwanzigsten Jahrhundert nicht zum ersten Mal unter Beschuß, doch diesmal wirkte sich die Kritik auf die geschichtswissenschaftlichen Methoden aus. Im nordamerikanischen Kontext drängte Hayden White die *intellectual historians* zur Übernahme literaturwissenschaftlicher Techniken und damit zur Behandlung kanonischer Texte als rhetorischer Konstruktionen, während sich Dominick LaCapra für eine dekonstruktive, von Derrida und Heidegger inspirierte Ideengeschichte stark machte.

Angeichts dieser Herausforderungen bestehen die programmatischen Aufsätze von Donald Kelley als eine *tour de force*, in der sich freilich Zuversicht mit Befürchtungen über die Lage der *intellectual history*

mischt. Trotz der Erschütterungen, die das Format kulturwissenschaftlicher Forschung grundlegend veränderten, legte Kelley großen Wert auf Kontinuität. Die Tradition der Ideengeschichtsschreibung, so argumentierte er überzeugend, sei so alt wie die westlichen Denktraditionen selbst.<sup>9</sup> Keine polemische Flutwelle könne die zur Tätigkeit des Denkens gehörende historische Selbstreflexion hinwegspülen. Ebenso sei eine Tradition historischer Wissenschaft, die so facettenreich ist wie das Denken selbst, weitläufig genug, um unterschiedlichsten Denkern Raum zu bieten, seien es Lovejoy und kontextualistische Kritiker wie Quentin Skinner oder John Pocock, seien es strukturalistische und poststrukturalistische Ideengeschichtler wie LaCapra und White oder Vertreter der *Begriffs-, Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte*. Mit Blick auf die *longue durée* des Faches bestand Kelley zugleich auf der Autonomie der *intellectual history* als eines «historischen Handwerks» mit eigenen Zielen, Werten und Fragen an das menschliche Dasein. «Die Verlockungen postmoderner Theorien und der Sirengesang des *cultural criticism*», so fuhr Kelley fort, «haben Wissenschaftler von ihrer eigentlichen Arbeit und ihren eigenen Traditionen abgelenkt – die weder so vernachlässigbar noch so entbehrlich sind, wie die Verehrer der neuesten Theorien annehmen. Was ich gerne im Studium der Ideen- und Geistesgeschichte wiederhergestellt sehen würde, ist ein historisches Projekt, vergleichbar jener «Konzeption von rationaler Untersuchung, die in einer Tradition Gestalt angenommen hat», die Alasdair McIntyre vor kurzem für seine eigenen Zwecke empfohlen hat.»<sup>10</sup>

### III.

Die neuen Herausgeber des *JHI* sehen sich einer intellektuellen Landschaft gegenüber, die von eben jenen Kräften maßgeblich verändert wurde, gegen

8 Vgl. William J. Bouwsma: From the History of Ideas to the History of Meaning, in: *Journal of Interdisciplinary History* 12, 2 (1981), S. 279–291.

9 Dazu ferner Donald R. Kelley, *The Descent of Ideas: The History of Intellectual History*, Burlington 2002.

10 Donald R. Kelley: What is Happening to the History of Ideas?, in: *JHI* 51, 1 (1990), S. 24–25.

welche Kelley die *intellectual history* zu verteidigen gesucht hatte. Seine tiefe Beunruhigung über die Herausforderungen durch Kulturgeschichte und *linguistic turn* hat sich inzwischen weitgehend gelegt, und ihre Lehren sind im großen und ganzen aufgearbeitet. Kaum ein *intellectual historian* würde heutzutage leugnen, daß die Suche nach der referentiellen Wahrheit von Äußerungen und die Dichte der Sprache selbst gegeneinander abgewogen werden müssen und daß jeder Versuch, die Intention eines Autors zu erfassen, eben jene Macht von Diskursen und Intertextualität mitdenken muß, welche der von einem Sprecher intendierten Bedeutung vorausliegen und über sie hinausgehen. Wenige *intellectual historians* würden weiterhin behaupten, ihr Forschungsgegenstand existiere außerhalb zahlloser Wechselbeziehungen mit politischen, sozialen oder kulturellen Gegenständen und Kräftefeldern. Traditionelle philosophische und philologische Methoden spielen zwar weiterhin eine wichtige Rolle in der Praxis der *intellectual history*, allerdings in Koexistenz mit neuen, auf der «Materialität» aller kulturellen Artefakte bestehenden Ansätzen. In der Tat spricht Anthony Grafton in einem Artikel, der programmatisch den Ansatz des neuen Herausgeberteams umreißt, von einem *material turn*, der in den vergangenen zwanzig Jahren die Ideen- und Geistesgeschichte durch das Bemühen um eine Form der Geschichtsschreibung neu belebt habe, «die weniger das Lesen von Texten ins Zentrum rückt als das von Gegenständen – von Objekten, die mit kultureller Bedeutung aufgeladen sind.»<sup>11</sup>

In einer Phase sich vervielfältigender Methoden ist eine eklektische Haltung für eine Zeitschrift wie das *JHI* lebensnotwendig. Die theoretischen Debatten innerhalb der *intellectual history* seit den frühen achtziger Jahren verleiteten ihre Protagonisten

manchmal dazu, entschieden Partei zu ergreifen; doch das *JHI* wird in der Frage der «besten» oder «richtigen» Methode für *intellectual history* keine Stellung beziehen. Eklektizismus ist stattdessen fester Bestandteil des Bekenntnisses zur Interdisziplinarität. Grundsätzlich setzt das *JHI* damit Lovejoys Gründungsvision einer Zeitschrift fort, die der Zersplitterung des Faches in Spezialgebiete entgegenwirken soll. Wie Grafton anmerkt, war die «*history of ideas*» niemals das Monopol professioneller Historiker, und so hat das *JHI* denn auch über die Jahre hinweg zahlreiche Aufsätze von Literatur- und Sozialwissenschaftlern, Kunst- und Wissenschaftshistorikern sowie Theologen und – natürlich – Philosophen veröffentlicht. Schlußendlich beruht auch das Ziel einer globalen Reichweite auf eben diesem Eklektizismus. Arthur Lovejoy bestand darauf, daß die Geschichte von Ideen keine zeitlichen oder räumlichen Grenzen kenne. Sie umfaßt die Antike ebenso wie die Moderne, Europa und Nordamerika ebenso wie jeden anderen Teil der Welt.

All dies läuft darauf hinaus, Lovejoys ursprüngliches Programm im veränderten intellektuellen Kontext der Gegenwart aufrechtzuerhalten und zu erweitern. Seine humane Vision einer interdisziplinären Erforschung der Geschichte menschlichen Denkens ist immer noch inspirierend. Der Pluralismus seines Ansatzes antizipierte die Vervielfältigung der theoretischen Perspektiven und methodischen Zugriffe, die das Feld der *intellectual history* in einer Art und Weise verändert haben, die Lovejoy nur vage erahnen konnte. Letztlich geht es den Herausgebern des *JHI*, ebenso wie ihren Kollegen von der neuen *Zeitschrift für Ideengeschichte*, um die Aktualität von Tradition(en). Historisches Wissen kann über viele Wege – direkte wie indirekte, absichtliche wie unabsichtliche – Aktualität gewinnen.

Zumeist liegen sie außerhalb des Wirkungskreises eines Zeitschriftenherausgebers, doch bin ich überzeugt, daß das *JHI* seine zeitgenössische Relevanz am besten sichern kann, wenn es ein Forum für innovative Ansätze bietet. Wir ehren damit Lovejoys ursprüngliche Vision, auch wenn wir gleichzeitig einen Kurs steuern, der über sie hinausführt.

*Aus dem Englischen von Cordula Grewe*

- 11 Anthony Grafton: The History of Ideas: Precept and Practice, 1950–2000 and Beyond, in: *JHI* 67, 1 (2006), S. 26.